

Noëmi Nadelmann versus vier Klaviere

Vaduz. – Im Rahmen der Vaduzer Konzerte trifft heute Abend um 20 Uhr die Schweizer Sopranistin Noëmi Nadelmann auf das George Gershwin Quartet. Auf dem Programm im Vaduzer-Saal stehen die Gershwin-Songs «Summertime» und «I got rhythm», aber auch Cole Porters «Night and Day». Das George Gershwin Quartet interpretiert ausserdem eigens für vier Klaviere arrangierte Werke von Maurice Ravel («La Valse») und Igor Stravinsky («Petruschka»). (so)

Teenagerchor lädt zum Bibel-Musical

Bad Ragaz/St. Moritz. – Der 70-köpfige Teenagerchor Adonia führt das Musical «Bethseba» auf. Die Geschichte handelt von der biblischen Erzählung über König David, der mit Bethseba ein Kind zeugt, während deren Mann, Urija der Hethiter, im Krieg in Davids Diensten steht. In der Region wird das Stück zweimal gezeigt: am Donnerstag, 29. April, um 20 Uhr im Mehrzweckgebäude an der Fläschstrasse in Bad Ragaz; am Freitag, 30. April, um 20 Uhr im Hotel «Laudinella» in St. Moritz. Das Musical dauert rund 100 Minuten. Der Eintritt ist frei, es wird eine Kollekte erhoben. (so)

Mayland-Bilder in Ragazer Galerie

Bad Ragaz. – Die Galerie am Kronenplatz in Bad Ragaz zeigt derzeit Bilder von Patrick Michel Mayland. Der 49-jährige Thurgauer Künstler hat sich mit verschiedenen Malstilen befasst und autodidaktisch zu seiner eigenen Aussage gefunden, wie es in einer Medienmitteilung der Veranstalter heisst. Die Ausstellung ist bis Ende Mai jeweils am Mittwoch und am Freitag von 13 bis 17.30 Uhr geöffnet – sonst auch nach telefonischer Voranmeldung unter 079 681 64 49 oder 079 475 04 18. (so)

Der Fluch des bösen Rappers mit all den Schimpfwörtern

Mitte Mai veröffentlicht Gian-Marco Schmid alias Gimma sein neues Album «Unmensch». Das siebte Solo-Werk des Churers ist ein Balanceakt zwischen hartem Spitzen-Rap und peinlich-infantilen Schimpftiraden.

Von Franco Brunner

Es ist amtlich: Gimma ist zurück. Nicht, dass er wirklich weg gewesen wäre, sein letztes Album erschien ja schliesslich erst vor einem Jahr. Damals zeigte sich der Churer Rapper mit «Hippie» zum Schrecken seiner Fans jedoch von seiner bis dato unbekannteren poppigen Seite. Nun ist er auf «Unmensch» wieder ganz der Alte – der böse, fiese, angewiderte, hass-erfüllte Rapper, der die ganze Welt verabscheut und dies nur allzu gerne auch kundtut.

So weit, so gut. Doch was vor Jahren noch funktionierte, kommt auf «Unmensch» nicht selten angestrengt und ermüdend daher. Denn wenn Gimma alias Gian-Marco Schmid in «Morgarot», «Vampir», «Alpha Beta» und natürlich nicht zu vergessen «Cazzoman's Drive By Fucking» um jeden Preis versucht, möglichst viele Fluchwörter in einem Lied unterzubringen, wirkt das aufgesetzt und bisweilen gar peinlich. Fast so, als wenn Gimma selbst zwar älter wird, sein Zielpublikum jedoch immer die Teenies und die Anfang-20-Jährigen bleiben, die nun mal zum Beispiel am fleghaften f-Wort – ganz egal ob in deutscher oder englischer Version – ihre helle Freude haben. Und das Zielpublikum will schliesslich bedient werden.

Positive Ausnahmen

Immerhin: Die Tatsache, dass Gimma an sich ein hervorragender Rapper und Texter ist, teilt sich auf «Unmensch» dann doch noch mit. In Liedern wie «Besti wo je hätz gitz» (fea-



Rechnet wieder ab: Gian-Marco Schmid alias Gimma zeigt sich auf seiner neuen Platte «Unmensch» von der ganzen Welt angewidert.

turing Ali Bengali und Orange von OBK), «Unmensch», «I bin nid schuld» (mit dem Zürcher Rapper Semantik) und dem herrlichen «Vize-Ex Miss Schweiz» glänzt Gimma mit der für ihn typischen Mischung aus Ironie, Bösartigkeit und Schalk. Und dies, ohne im Sekundentakt in den Topf mit den billig-bösen Wörtern greifen zu müssen. So gefällt der Churer Rapper am besten: hart, kritisch, wütend, abrechnend. Natürlich geht er auch in seinen «kultivierteren» Songs das eine oder andere Mal unter die Gürtellinie. Aber irgendwie kriegt er dabei stets die Kurve, bevor es peinlich zu werden droht.

Gimma will und muss polarisieren.

Das ist ja schliesslich die Aufgabe eines so genannten Rüpel-Rappers. Und diesen Ruf hat sich der Churer in all den Jahren auch hart erarbeitet. Und eines ist klar, «Unmensch» wird wohl kaum zum Ladenhüter – nicht zuletzt dank seines Könnens.

Ein radiotaugliches Liebeslied

Lustig ist ein kleines Detail am Rande: Die Single-Auskopplung «I warta», die Gimma gemeinsam mit der Luzerner Songwriterin Momo (Monika Solyom) eingespielt hat, entspricht so gar nicht dem, wofür Gimma steht. Schliesslich scheint eines der wichtigsten Anliegen des Rappers dasjenige zu sein, möglichst immer steil ge-

gen den Strom zu schwimmen. «I warta» indes ist mit Blick auf diese Tatsache ein zwar durchaus schön anzuhörendes, jedoch etwas sehr stromlinienförmiges Liebeslied geworden – Radiotauglichkeit und Verkaufszahlen lassen grüssen. Da scheint Gimma sich selber für einmal nicht ganz treu geblieben zu sein. Oder eben doch? Denn eines wäre für den erfolgreichsten Bündner Rap-Export wohl das Allerschlimmste: Nämlich irgendwann langweilig daherzukommen und somit für die Öffentlichkeit berechenbar zu werden.

Gimma: «Unmensch», 2010 (Equipe Music). Ab 14. Mai im Handel.

Hymnisch gestartet und in Requiem-Dramatik abgetaucht

Mit der Interpretation eines fast vergessenen Cherubini-Requiem haben die Männerchöre Lumnezia und Ligia Grischa am Sonntag ihr Churer Publikum in Atem gehalten. Dabei kamen die Sänger selber vorübergehend ins Schwitzen.

Von Carsten Michels

Chur. – Ein Requiem und einen guten Krimi unterscheidet weit weniger voneinander, als man meinen möchte. Im Zentrum beider steht der Tod, und Dramatik bestimmt das Geschehen – hier am Tag des Zorns, dort am Tag der kaltblütigen Abrechnung. Das handelnde Personal ist weitgehend vertraut, die Schauplätze ebenso, auch wenn sie von Fall zu Fall anders ausgeleuchtet respektive orchestriert werden. Am Ende, so hofft man, mögen hier wie dort die Toten in Frieden ruhen.

Eine spannende Sache war die Requiemaufführung am Sonntag in der Churer Martinskirche also ohnehin. Noch erhöht wurde die Spannung einerseits durch den Zusammenschluss zweier an sich schon starker Männerchöre, des Chor viril Lumnezia und des Chor viril Ligia Grischa, andererseits durch die Stückwahl. Denn das Programm wartete mit gleich zwei grossen Unbekannten auf: Peter Appenzellers «Veni creator spiritus», das

tags zuvor von denselben Interpreten in der Zürcher Tonhalle uraufgeführt worden war, und eben dem Requiem c-Moll aus der Feder Luigi Cherubinis, einer 1836 vollendeten und heute weitgehend vergessenen Vertonung des überlieferten Totenmesse-Texts.

Das Publikum in der restlos ausverkauften Martinskirche quittierte die Leistung des Männerchores und des Symphonischen Orchesters Zürich am Schluss mit langanhaltendem Beifall. Man war, so die einhellige Meinung, soeben Zeuge einer imposanten Aufführung geworden. Was in den zarten Schlussakkorden des Requiem aber beinahe unterging, war das nervenaufreibende Ringen aller Beteiligten, dem imposanten und erhabenen Werk überhaupt gerecht zu werden.

Die natürliche Trägheit der Masse

Den Männerchor mit über 130 Sängern samt komplettem Sinfonieorchester zu händeln, diese Aufgabe oblag in Cherubinis Requiem Clau Scherrer, dem Dirigenten des Chor viril Lumnezia. Und zu Beginn hatte Scherrer seine liebe Mühe, die Riesentruppe unter einen Hut zu kriegen. Vom «Kyrie» an bis ins «Dies irae» hinein gebärdete sich der Chor rhythmisch wie ein übergrosses Stossmich-Ziehdiel. Die Unsicherheiten wurden kurioserweise dann besonders ohrenfällig, wenn das Orchester ganze Chor-Melodielinien eins zu eins mitspielte. Als versierte Chorsänger sind



Grosses Ensemble, grosse Kräfte: Peter Appenzeller (rechts) leitet in der Churer Martinskirche die Aufführung seines «Veni creator spiritus». Bild Marco Hartmann

die Männer nämlich daran gewöhnt, aufeinander und auf die Instrumentalbegleitung zu hören. Doch in der Grossformation am Sonntag war das unmöglich. Jedes noch so geringe Zögern schaukelte sich durch die natürliche Trägheit der Masse zu veritablen

Wacklern auf. Schliesslich gelang Scherrer das Kunststück, den Chor auf Trab zu bringen, ohne das Orchester wiederum anzutreiben. Und siehe da: Auf einmal glätteten sich die Wogen, und auch die Intonation gelangte in ruhigeres Fahrwasser. Zusätzlich

angespornt vom Zwischenapplaus nach dem «Dies irae» fanden Sänger und Orchester im «Offertorium» zu jener konzentrierten Geschlossenheit, die dem Requiem-Krimi ein glückliches Ende bescherte.

Ein guter Schuss Indiana Jones

In Appenzellers «Veni creator spiritus», das am Anfang des Konzerts stand, hatte sich der Chor punkto Kompaktheit und Selbstvertrauen nicht lumpen lassen. Kein Wunder: Der Komponist, der auch am Pult stand, hatte die Partitur eigens auf die Grossformation zugeschnitten. Während Cherubinis Werk ins Opernhafte spielte, setzte der Pfingsthymus vor allem auf die archaische Kraft der Männerstimmen. Appenzeller steigerte diesen Eindruck noch durch eine raffiniert orchestrierte Partitur, bei der alles im Fluss zu sein schien. Der schmeichelnde Naturton mit seinen flirrenden Streicherfiguren und aufsteigenden Holzbläserlinien vertrug – im «Hostem repellas longius» etwa – sogar einen guten Schuss Abenteuerromantik à la Indiana Jones.

Im Mittelteil des Konzerts zeigte das Symphonische Orchester Zürich unter Appenzellers Leitung sein Können für einmal ohne Männerstimmen. Die Musiker spielten Ludwig van Beethovens «Egmont»-Ouvertüre mit einer amüsanten Mischung aus Gelassenheit und Draufgängertum. Hochprofessionell, versteht sich.